

Ottmar Ette

**Laudatio: Mario Vargas Llosa
oder die Praxis einer lebenswissenschaftlich
ausgerichteten *Literaturwissenschaft***

La novela es la vida leída, la vida inventada, la vida reconstruida y rectificada para hacerla más próxima a nuestras ambiciones y a nuestros deseos, la vida rehecha, cambiada y añadida para vivirla más intensa y extensamente de lo que nuestra condición nos permite vivir la vida verdadera (Vargas Llosa 1991a: 103-104).

Mit dieser komplexen, hintergründigen Formulierung umschrieb der 1936 in Arequipa geborene peruanische Schriftsteller, Essayist, Literaturtheoretiker und Intellektuelle Jorge Mario Pedro Vargas Llosa im Dezember 1990 anlässlich der Fünfhundertjahrfeier des erstmaligen Erscheinens des valencianischen Ritterromans *Tirant lo Blanc* die Funktion und die Faszination, aber auch die Grenzen der Literatur. Die auffällige Rekurrenz des Lebensbegriffs in diesen wie auch in vielen anderen Wendungen von Vargas Llosas literaturwissenschaftlicher Kampfschrift (oder *Carta de batalla*) für den Roman Joanot Martorells lässt aufhorchen. Nicht nur, weil da einer schreibt, der etwas vom Schreiben versteht und keiner überzogenen Fachterminologie bedarf, um die wissenschaftliche Präzision und Transparenz seiner Aussagen sicherzustellen. Vargas Llosa trennt hier zwar in einem ersten Schritt – und wie sollte er nicht? – zwischen dem “realen”, dem “gelebten” Leben einerseits und dem “gelesenen”, dem nachmodellierten und verwandelten Leben der Literatur andererseits. Doch ist es gerade dieses spezifische Leben der Literatur, welches das gelebte Leben belebt, ihm eine größere Dichte, eine höhere Intensität verleiht und erst – ganz im Sinne Marcel Prousts (Vargas Llosa 2001a: 47) – zu einem wahrhaft gelebten Leben werden lässt.

Dieses Paradoxon steht im Zentrum von Mario Vargas Llosas Literaturpraxis und Literaturtheorie gleichermaßen: Erst durch die Trennung zwischen gelebtem und gelesenem Leben kann das gelesene das gelebte Leben mit zusätzlichem, ja mit zusätzlichen Leben erfüllen. Denn Literatur, dies hat der Autor von *La ciudad y los perros* im Ver-

lauf eines wahrlich beeindruckenden Lebensweges immer wieder betont, ist „un quehacer imprescindible“ (Vargas Llosa 2001a: 68), eine nicht nur für ihn selbst, sondern für alle Menschen im Grunde „unverzichtbare Tätigkeit“: Die Literatur *und* die möglichst intensive Beschäftigung mit ihr sind im tiefsten Sinne des Wortes ein Lebensmittel, dessen die Menschheit bedarf und dessen Verzicht zu einem gefährlichen geistigen Skorbut führt.

Dies könnte gerade im Jahr 2005, im Kontext der Vierhundertjahrfeiern aus Anlass des erstmaligen Erscheinens von Miguel de Cervantes' *Don Quijote de la Mancha*, als eine etwas realitätsferne, gleichsam quijoteske Überzeugung missverstanden werden. Hat nicht auch der Quijote sein wahres Leben erst im gelesenen Leben gefunden? In der Tat ist es kein Zufall, dass sich der peruanische Literaturwissenschaftler und Kritiker, der neben vielen anderen literarischen Auszeichnungen wie dem „Premio Planeta“, dem „Príncipe de Asturias“ oder dem „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ auch 1994 den renommierten „Premio Cervantes“ erhielt, immer wieder vertieft mit jenem Ritter von der traurigen Gestalt beschäftigte, dem er doch in seinem äußeren Erscheinungsbild so wenig ähnelt. So heißt es in seinem mehrfach wiederabgedruckten Essay „Cervantes y la ficción“ über die imaginative Kraft, die befreiende Wirkung der Literatur im Allgemeinen und des Romans in der Nachfolge von Martorell und Cervantes im Besonderen:

Pero la imaginación ha concebido un astuto y sutil paliativo para ese divorcio inevitable entre nuestra realidad limitada y nuestros apetitos desmedidos: la ficción. Gracias a ella somos más y somos otros sin dejar de ser los mismos. En ella nos disolvemos y multiplicamos, viviendo muchas más vidas de la que tenemos y de las que podríamos vivir si permaneciéramos confinados en lo verídico, sin salir de la cárcel de la historia (Vargas Llosa 2001b: 19).

Eine Beschäftigung mit der Literatur, die aus dem „Gefängnis der Geschichte“ herausführt? Eine Evasions-Literatur oder Evasions-Literaturwissenschaft also? Wer auch nur ein wenig mit dem Leben und dem Lebenswerk des heute hier zu Ehrenden vertraut ist, weiß, dass Mario Vargas Llosa mit diesen Formulierungen etwas anderes meint: die subversive, gegen das schiere So-Sein aufbegehrende und rebellierende Dynamik der Literatur. Der Autor von *Los jefes* hat darüber hinaus beständig versucht, die Geschichte seines Landes und seines

Amerika nicht nur zu reflektieren und kritisch zu begleiten, sondern vehement als Intellektueller und aktiv als Politiker mitzuprägen. Die Präsidentschaftskampagne an der Spitze des von ihm mitbegründeten *Frente Democrático*, die er 1990 schließlich gegen den Populisten Alberto Fujimori verlor, vor allem aber seine ungezählten politischen Essays, Artikel und Berichte haben ihn diesseits und jenseits der großen Tageszeitungen der westlichen Welt zu einer der meistgehörten Stimmen eines selbstbewusst die Sache Lateinamerikas verfechtenden Intellektuellen werden lassen. Die heutige Ehrung gilt jedoch nicht seinen Aktivitäten im politischen Feld, sondern seinen *Cartas de batalla* für die Literatur, also seinem spezifisch literaturwissenschaftlichen Engagement.

Denn engagiert – und ich meine dies durchaus im Sinne einer *littérature engagée*, wie sie der von Vargas Llosa zunächst bewunderte und später oft kritisierte Jean-Paul Sartre entwickelte, dessen langes *purgatoire* noch immer anhält – ist nicht nur der Intellektuelle und der Schriftsteller, sondern auch der Literaturwissenschaftler und – wenn ich so sagen darf – Romanist Mario Vargas Llosa. Denn so, wie er als Romancier die Literatur nicht präsentiert, sondern repräsentiert und verkörpert, so vertritt er auch die Literaturwissenschaft nicht als Textverwalter und Fußnotendespot, sondern als ein dem jeweiligen Gegenstand verpflichteter streitbarer Experte, der für die Sache der Literatur wie der Literaturwissenschaft in den Kampf zieht.

Eine ungeheure und ungeheuer schöpferische Begeisterungsfähigkeit für die Literatur: Von allem Anfang an – und ungeachtet seiner nicht unbeträchtlichen politischen Stellungswechsel – ist dies der eigentliche Kern- und Brennpunkt allen Tuns bei Vargas Llosa. An seiner Heimatuniversität, der *Universidad Nacional Mayor de San Marcos* in Lima, in deren Bibliothek ihm erstmals ein verstaubtes Exemplar des *Tirant lo Blanc* in die Hände fiel (Vargas Llosa 1991a: 87), legte er 1958 eine Studienabschlussarbeit zum Thema *Bases para una interpretación de Rubén Darío* vor, die ihm ein Stipendium an der *Universidad Complutense* in Madrid eintrug (und im Übrigen 2001 publiziert wurde).

Dass sich der junge Student gerade mit Rubén Darío, dem großen Modernisten, beschäftigte, mag viele Gründe haben. Dazu dürfte sicherlich zählen – wenn es denn erlaubt ist, den noch sehr jungen Interpreten zu interpretieren –, dass der nicaraguanische Dichter und

Literaturenthusiast sich nicht nur zeitlebens mit Cervantes' *Don Quijote* beschäftigte, sondern vor allem erstmals die hispanoamerikanische Literatur in der spanischsprachigen Welt in eine führende Protagonistenrolle katapultierte. Rubén Darío verkörpert an der Wende zum 20. Jahrhundert als Grandseigneur der Feder eine selbstbewusste und ihrer eigenen Stärke bewusst werdende Neue (Literatur-)Welt, die den Dichter der *Cantos de vida y esperanza* zu einem gleichsam zwischen Spanien und Spanisch-Amerika pendelnden Schriftsteller machte: zum Vertreter eines ZwischenWeltenSchreibens oder, in Daríos Worten, "español de América y americano de España". Lateinamerikanischer Weltbürger wie Darío, sollte Mario Vargas Llosa später, im Jahre 1993, die spanische Staatsbürgerschaft annehmen, ohne die peruanische aufzugeben. Wer könnte besser als der zwischen Amerika und Europa, zwischen Lima und London, Madrid, New York und Paris sich hin- und herbewegende Mario Vargas Llosa von jenen *transatlantischen* Beziehungen berichten, die sich entgegen des in Deutschland üblich gewordenen Sprachgebrauchs nicht auf die Relationen Europas zu den USA reduzieren lassen? Die Literatur des in Arequipa geborenen Autors steht für die *Europaméricas* in einem beträchtlichen Teil ihrer transarealen Breite.

Nach der Veröffentlichung von *Los jefes* (1959), *La ciudad y los perros* (1963) und vor allem *La casa verde* (1966), für den Vargas Llosa 1967 den wohl renommiertesten Literaturpreis Lateinamerikas, den "Premio Rómulo Gallegos", erhielt, war der peruanische Autor längst zu einem weltbekannten Schriftsteller geworden, als er an der *Complutense* seine dem späteren kolumbianischen Literaturnobelpreisträger gewidmete Doktorarbeit abschloss und noch im selben Jahr 1971 unter dem Titel *García Márquez. Historia de un deicidio* bei Seix Barral just zu einem Zeitpunkt veröffentlichte, als sich im Kontext der sogenannten Padilla-Affäre in Kuba die lange Jahrzehnte prägende intellektuelle und ideologische Wasserscheide zwischen den großen lateinamerikanischen Literaten akzentuierte. In seiner literaturwissenschaftlichen Monographie über den zeitweiligen Weggefährten zeigte sich Vargas Llosa auf der literatur- und kulturtheoretischen Höhe seiner Zeit, griff er doch innovativ auf die erst wenige Jahre zuvor von Julia Kristeva und anderen bekannt gemachten Schriften von Michail Bachtin zur Dialogizität des Romanwortes und zur Bedeutung des Karnevals sowie der Volkskultur zurück.

In dieser wegweisenden und bis heute beeindruckenden Studie lernen wir nicht nur die literarischen Verfahren und Diskurstechiken eines großen Schriftstellers aus der Perspektive eines anderen großen Autors und Literaturwissenschaftlers kennen, sondern begreifen auch, in welchem starkem Maße die Literaturpraxis Vargas Llosas mit der literaturwissenschaftlichen Reflexion und zugleich das Romanschreiben mit der Romantheorie aufs Engste verwoben sind. Denn das Theorem des „Gottesmordes“ wird auch in den nachfolgenden Jahrzehnten gemeinsam mit dem eingangs geschilderten Verständnis der Wechselbeziehung zwischen „gelebtem“ und „gelesenem“ Leben zum roten Faden einer Auffassung, die das Schreiben von und das Schreiben über Literatur nicht – wie so häufig – künstlich trennt, sondern stets in grundlegender Weise zusammendenkt. Setzt sich der Romancier als Gottesverdränger und Gottesmörder gleichsam an die Stelle Gottes in seinem Universum, so erlaubt er dank dieser von Vargas Llosa geforderten und gefeierten Entfaltung des „totalen Romans“, der *novela total*, auch seinem Lesepublikum, diese Erfahrung eines neuen, eines anderen Kosmos ästhetisch nachzuvollziehen. Die Realität aber soll für den Leser mehr sein als die Historie. So heißt es über *Tirant lo Blanc*:

Cada época tiene sus fantasmas, tan representativos de ella como sus guerras, su cultura y sus costumbres: en la “novela total” esos elementos vertiginosamente coexisten, como en la realidad (Vargas Llosa 1991c: 27).

Entscheidend freilich ist, dass die Fiktion ebenso lebendig ist wie die Realität (Vargas Llosa 1991c: 33) und das erzeugt, was Vargas Llosa 2004 in *La tentación de lo imposible* als „la más cara ambición de la novela: la ilusión de la vida“ bezeichnete (Vargas Llosa 2004: 65). Literatur eröffnet eine andere, weitere Realitäts- und Lebenserfahrung. Weder in seiner Romanpraxis noch in seiner Romantheorie verliert der peruanische Autor sein Lesepublikum als Movens im literarischen Erfahrungs-Raum aus dem Blick.

Wie sehr die literarisch-literaturwissenschaftliche Koppelung wiederum mit den persönlichen Konstellationen und Obsessionen im Akt des Schreibens wie im Akt des Lesens verbunden ist, zeigte Mario Vargas Llosas nächstes literaturwissenschaftliches Buch, das 1975 erneut in Barcelona bei Seix Barral erschien: *La orgía perpetua. Flaubert y “Madame Bovary”*. Der Weg war im Grunde nicht weit

gewesen vom Theorem des Gottesmörders und Weltenschöpfers bis zu jenem Autor, der in Vargas Llosas Augen – aber auch im Sinne der Vertreter des französischen *nouveau roman* sowie der sich entfaltenden poststrukturalistischen Theorie – wie kein anderer die Funktionsweisen und Formsprachen des modernen Romans prägte: zu jenem Gustave Flaubert, der in einer berühmten Formulierung einmal festhielt, der Romancier müsse so sein wie Gott in seinem Universum, “présent partout et visible nulle part” (Flaubert 1927: 164). Die Sprachorgie des Gustave Flaubert, den Vargas Llosa nicht zuletzt gegen die monumentale und spektakulär gescheiterte Studie Jean-Paul Sartres über *L’idiot de la famille* (Sartre 1971-72) in Schutz nahm, weist nicht nur den Weg zu einer tiefen und lebenslangen schriftstellerischen Verbundenheit, sondern deckt auch wichtige Quellen der Motivation des eigenen Schreibens auf, eines Schreibens, das die Lust, die nie enden wollende Orgie, im Reich der Literatur sucht und gerade auf diese paradoxe Weise ins eigene Leben holt: “Le seul moyen de supporter l’existence, c’est de s’étourdir dans la littérature comme dans une orgie perpétuelle”, hatte Gustave Flaubert in einem Brief vom 4. September 1858 notiert (Vargas Llosa 1978: 212).

Es ist diese – auch im Sinne einer “pasión estética” (Vargas Llosa 1978: 199) – auf das Leben und zugleich auf die Liebe bezogene Position, die Mario Vargas Llosa anzielt, wenn er 2001 anlässlich der Verleihung einer Ehrenprofessur an der *Universidad Peruana de Ciencias Aplicadas* in seinem Vortrag “La literatura y la vida” davon spricht, dass sich ein Liebespaar, das mit der Dichtkunst vertraut sei und Garcilaso oder Góngora, Petrarca oder Baudelaire gelesen habe, zweifellos besser und intensiver liebe als ein der Literatur unkundiges und von einfältigen Fernsehprogrammen verdummtes Pärchen (Vargas Llosa 2001a: 51). Ästhetische und erotische Leidenschaft scheinen nicht voneinander getrennt. Vor allem aber führt Vargas Llosa die kulturgeschichtliche, “zivilisatorische” Funktion der Literatur ins Feld:

En un mundo aliterario, el amor y el goce serían indiferenciables de los que sacian a los animales, no irían más allá de la cruda satisfacción de los instintos elementales: copular y tragar (Vargas Llosa 2001a: 51).

Hinter derlei Annahmen “zeigt” oder “verbirgt” sich eine – so will mir scheinen – auf der Lust am Text, auf dem *plaisir du texte* im Sinne von Roland Barthes 1973 erschienenem gleichnamigem Band beru-

hende Literaturtheorie, die sich in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen ebenso kreativ niederschlägt wie in der Narrativik: Die besten Beispiele hierfür sind *Los cuadernos de don Rigoberto* (1997) sowie zuvor der köstliche *Elogio de la madrastra* (1988). Denn dieses Lob der Schwiegermutter ist in Wirklichkeit ein *Eloge* der Liebe und der Literatur – und letztlich muss jede Laudatio des Schaffens von Mario Vargas Llosa diese im wahrsten Sinne intime Verbindung zwischen Leben, Lesen und Lieben, aber auch zwischen Literatur und Literaturwissenschaft ins Zentrum rücken. Denn die eigentliche Liebesgeschichte, von der uns der peruanische Autor in seinen Romanen und Theaterstücken wie in seinen Essays und literaturwissenschaftlichen Untersuchungen berichtet, ist die der Flaubertschen *orgie perpétuelle*, seiner Liebe zur Literatur. Nicht umsonst inszeniert das erste Kapitel der Flaubert-Studie die Annäherung an den Gegenstand als „historia de amor“ (Vargas Llosa 1978: 47).

Es geht freilich um eine Liebe, die – und dies sollte die Philologie beherzigen, die ebenfalls die Liebe in ihrem Namen trägt – keineswegs auf eine individuelle Liebesgeschichte zurückgestutzt ist, sondern sich ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Tragweite bewusst wird. Dass die Literatur eine Lust ist, eine Tatsache, die immer wieder gerne von vermeintlich wissenschaftlicher Warte aus vergessen wird, heißt keinesfalls, dass sie sich selbst nur ihr eigenes Kamasutra oder gar nur ihre eigene Gymnastik und sinnliche Leibesübung wäre. Nicht umsonst hielt Mario Vargas Llosa unmissverständlich fest:

[...] porque estoy convencido de que una sociedad sin literatura, o en la que la literatura ha sido relegada, como ciertos vicios inconfesables, a los márgenes de la vida social y convertida poco menos que en un culto sectario, está condenada a barbarizarse espiritualmente y a comprometer su libertad (Vargas Llosa 2001a: 47).

Die Literatur übt damit nicht nur eine gleichsam zivilisatorische Wirkung auf die Lebenspraxis – und vielleicht auch Liebespraxis – des Individuums, sondern auch auf das gesellschaftliche und politische Leben insgesamt aus, eine These, die Mario Vargas Llosa ebenso in seinem literarischen wie seinem literaturwissenschaftlichen Œuvre über Jahrzehnte entwickelte. Genau deshalb – und dies scheint mir ein auch von den Philologien zu beherzigender Aspekt zu sein – muss sich die Literatur und mit ihr auch die Literaturwissenschaft an ein möglichst breites Publikum wenden oder dort, wo dieses nicht oder

nicht mehr auszumachen ist, ein Lesepublikum erfinden. Denn klar ist: Sind Literatur und Literaturwissenschaft Lebensmittel im eigentlichen Sinne und damit gesellschaftlich wie individuell unverzichtbar, dann müssen sie sich *auch* (wenn auch nicht ausschließlich) auf die Öffentlichkeit einlassen.

Eine derartige Überlegung dürfte Vargas Llosa beseelt haben, als er alles daran setzte, das weithin dem Vergessen preisgegebene spätmittelalterliche Epos des *Tirant lo Blanc* allen Widerständen zum Trotz wieder ins Licht der Öffentlichkeit zu heben:

Pero más importante que averiguar la razón del olvido en que ha vivido esta novela es arrebatarla a las catacumbas académicas y someterla a la prueba definitiva de la calle (Vargas Llosa 1991c: 10).

Dem in *Filosofía y Letras* promovierten Mario Vargas Llosa ist es mit seinen frühen Arbeiten zum Werk von Joanot Martorell, mit seiner luziden Arbeit über Gabriel García Márquez' erzählerischem Schaffen und über jene Emma Bovary Gustave Flauberts, die man als weltlichen und als weiblichen Don Quijote bezeichnen kann (Schulz-Buschhaus 1982: 7ff.; Fox 2001), auf wirkungsvolle Weise gelungen, nicht nur im Bereich der Katalanistik und Mediävistik, der Lateinamerikanistik und der Galloromanistik wichtige, teilweise sogar entscheidende fachwissenschaftliche Impulse und Akzente zu setzen, sondern diese Impulse auch an eine breite internationale Öffentlichkeit zu adressieren. Damit hat er einen gewichtigen Beitrag dazu geleistet, die Literaturwissenschaften aus den akademischen Katakomben zu holen und zugleich den akademischen Katakomben – wenn man denn so sagen darf – neues Leben einzuhauchen. Und dieses wird heute dringender denn je gebraucht.

Die Gründe für den eklatanten Erfolg von Vargas Llosas literaturwissenschaftlichem Tun sind vielfältig. Zweifellos war es die überwältigende Popularität jenes Schriftstellers, den man gemeinsam mit anderen Autoren der sogenannten "Boom-Literatur" schon seit Ende der siebziger Jahre als "Superstar" der internationalen Literaturszene zu apostrophieren begann (Franco 1981: 129-148), welche die Aufmerksamkeit vieler Leser schon früh auch auf das literaturwissenschaftliche Œuvre des peruanischen Autors lenkte. In zweiter Linie aber ist es die durchdachte Konzeption einer *Literaturwissenschaft*, die ihre wissenschaftliche Fundierung, die genaue Datenrecherche, die

kritische Auseinandersetzung mit der Forschungslage und die methodologisch-theoretische Absicherung ihrer Analyseschritte mit Ausdrucksformen und Verfahren koppelt, die der Literatur entstammen und zugleich neue Begeisterung für die Literatur zu wecken versuchen. Vargas Llosas auf umfangreichsten Recherchen beruhende und auch bezüglich ihrer Disziplin an Flaubert gemahnende literarische Praxis zeigt, dass Literatur der Wissenschaft bedarf; und seine Wissenschaftspraxis belegt, dass Literaturwissenschaft – will sie ein breiteres Publikum erreichen – nicht ohne die kreative Einbeziehung der Literatur selbst – und eben nicht allein auf der Gegenstandsebene – zu denken ist.

Gerade in *La orgía perpetua* sind die spezifisch literarischen Verfahren – von der autobiographischen Einbettung bis zur Gesamtkonstruktion des Buches – so überzeugend mit der wissenschaftlichen Analyse verwoben, dass man getrost von einem Lehrstück einer so konzipierten *Literaturwissenschaft* sprechen darf.¹ Kein Zweifel: Eine derart mit der Literatur verknüpfte und verbundene Wissenschaft verdient es, aus den von Vargas Llosa beschworenen “akademischen Katakomben” hervorzutreten und die Probe aufs Exempel, die *prueba de la calle*, zu bestehen. Die seit seinen Studien über *Tirant lo Blanc* unübersehbare und doch oft übersehene Allgegenwart des Lebensbegriffs erlaubt es uns überdies, Vargas Llosas wissenschaftliche Vorgehensweise als die einer lebenswissenschaftlich ausgerichteten *Literaturwissenschaft* zu kennzeichnen. Ihr Ziel ist nicht allein die Belebung des literarischen, sondern des gesellschaftlichen Lebens. Der Anspruch einer derartigen *Literaturwissenschaft* ist – wie sollte es bei Vargas Llosa anders sein? – ein totaler: Denn anders als die *life sciences*, die sogenannten “Lebenswissenschaften”, bemüht sich eine so konzipierte Lebenswissenschaft, den begriff *bios* in seiner gesamten, auch und gerade kulturellen Fülle vor Augen zu führen.

Die literaturwissenschaftlichen Aktivitäten von Mario Vargas Llosa konzentrieren sich zwar auf das, was wir die “Romanischen Literaturen der Welt” nennen könnten, sind aber weit von einer Eingrenzung auf den Bereich der Romanistik entfernt. Dies wird beispielsweise anhand des 1990 veröffentlichten Sammelbandes mit dem schönen

1 Vgl. zur Flaubert-Studie und ihren Beziehungen zum Gesamtwerk von Vargas Llosa Jurt (1985).

barocken Titel *La verdad de las mentiras* deutlich, in dem es keineswegs um ein vordergründiges Spiel von Schein und Sein, von *ser* und *parecer* geht; vielmehr wird in unterschiedlichsten Nationalliteraturen auf literaturwissenschaftliche wie literaturkritische Weise dem nachgespürt, was die Fiktionen erst mit Leben erfüllt:

Ellas se escriben y se leen para que los seres humanos tengan las vidas que no se resignan a no tener. En el embrión de toda novela bulle una inconformidad, late un deseo (Vargas Llosa 1993: 8).

Diese verschiedenen Leben spielt Vargas Llosa anhand seiner Untersuchungen von Saul Bellow, Heinrich Böll, Albert Camus, Elias Canetti, John Dos Passos, William Faulkner, Scott Fitzgerald, Max Frisch, Günter Grass, Graham Greene, Ernest Hemingway, Hermann Hesse, Aldous Huxley, James Joyce, Yasunari Kawabata, Doris Lessing, Henry Miller, Alberto Moravia, Vladimir Nabokov, Boris Pasternak, Alexander Issajewitsch Solschenizyn, John Steinbeck, Giuseppe Tomasi di Lampedusa und Virginia Woolf virtuos und stets mit autobiographischer Verknüpfung durch. Die romanischen Literaturen der Welt entwickeln so ihr Eigenleben innerhalb eines weit – wenn auch nicht wirklich weltweit – gespannten Literaturhorizonts, wobei die deutschsprachigen Autoren darin keinen geringen Platz einnehmen. Dieses Interesse am deutschsprachigen Roman reicht weiter zurück als in die Zeit seines ersten Besuchs in Berlin aus Anlass des "Horizonte"-Literaturfestivals 1982, seines Aufenthalts 1991/1992 als Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin – wo er unter anderem an seinen Memoiren, *El pez en el agua* (1993), sowie an einem Buch über George Grosz arbeitete – und seiner 1998 erfolgten Rückkehr nach Berlin im Rahmen des DAAD-Künstlerprogramms. So gibt es eine kontinuierliche Verbindung des peruanischen Schriftstellers mit der deutschsprachigen Literatur im Allgemeinen, aber auch mit Berlin als Wirkungsstätte des eigenen Schreibens im Besonderen. Gerade das Ibero-Amerikanische Institut und seine in Europa einmaligen Bibliotheksbestände sind für Vargas Llosa unter anderem bei den Recherchen für seinen im Jahre 2000 veröffentlichten Diktatorenroman *La Fiesta del Chivo* sehr wichtig geworden.

Das Verfahren der *cajas chinas*, der ineinandergeschachtelten "russischen Puppen", ist bekanntlich von Vargas Llosa sowohl in der literarischen Praxis anhand der unterschiedlichsten Subgattungen des

Erzählens vorgeführt als auch in der literaturwissenschaftlichen Theorie expliziert und analysiert worden. Wie kein anderer lateinamerikanischer Schriftsteller hat er sich sorgsam, Stück für Stück, auf der diegetischen Ebene seiner Romane zunächst die Welt Perus, dann die anderer hispanoamerikanischer Länder, schließlich mit *La guerra del fin del mundo* (1981) auch Brasilien sowie mit *La Fiesta del Chivo* (2000) die Karibik mit ihren vielen Verbindungen zur anglophonen Welt Amerikas romantisch „einverleibt“. Diese differenzierte Konstruktion einer amerikanischen Hemisphäre lässt sich ohne weiteres anhand seiner literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten in verblüffender Parallelität nachzeichnen: Setzte er sich schon früh literaturwissenschaftlich wie literaturkritisch mit der peruanischen Literatur und insbesondere José María Arguedas auseinander, dem er 1996 den kontrovers diskutierten Band *La utopía arcaica. José María Arguedas y las ficciones del indigenismo* widmete, so beschäftigte er sich neben der frühen Studie von Gabriel García Márquez auch mit vielen anderen Autoren Hispanoamerikas und – wie im Falle von Reinaldo Arenas – der Karibik. Daneben aber machte er sich auch mit dem Werk des bis heute viel diskutierten, aber in Spanisch-Amerika ansonsten kaum wahrgenommenen Brasilianers Euclides da Cunha vertraut, dessen *Os Sertões* zum entscheidenden intertextuellen Bezugspunkt für *La guerra del fin del mundo* wurde. Die anglophone Welt Amerikas ist dabei – wie wir anhand der Aufsätze in *La verdad de las mentiras* bereits sahen – stark repräsentiert. Es sind freilich gerade die europamerikanischen Literaturbeziehungen, die Vargas Llosas Romane, aber auch seine literaturwissenschaftlichen Untersuchungen angezogen haben. Dabei ist eine solche Fülle von Untersuchungen entstanden, dass man auf Vargas Llosa selbst beziehen darf, was dieser gleich zu Beginn seines 2004 erschienenen Buches über Victor Hugo und *Les Misérables* schrieb. Ein Biograph des französischen Romantikers hatte ausgerechnet, dass ein fleißiger Leser, der sich vierzehn Stunden täglich nur die in der *Bibliothèque Nationale* vorhandenen Bücher über Victor Hugo vornehmen würde, zwanzig Jahre seines Lebens dafür opfern müsste (Vargas Llosa 2004: 15f.). Wie lange aber bräuchte man, so fragt sich der Peruaner, um nur das Gesamtwerk Victor Hugos einschließlich seiner gigantischen Korrespondenz und Notizen durchzuarbeiten?

No menos de diez años, siempre y cuando esa lectura fuera su única y obsesiva dedicación en la vida. La fecundidad del poeta y dramaturgo emblemático del romanticismo en Francia produce vértigo a quien se asoma a ese universo sin fondo (Vargas Llosa 2004: 16).

Ist nicht auch Vargas Llosas eigene Welt längst ein *universo sin fondo*? In der Tat ist die Forschungsliteratur zum Autor von *La casa verde*, aber auch das Gesamtwerk des peruanischen Autors selbst kaum mehr zu überblicken. Seine zahlreichen literaturwissenschaftlichen Arbeiten haben ihm daher folgerichtig auch nicht nur einen ehrenhaften Dokortitel der *Universidad Complutense* in Madrid, sondern im Verbund mit seinem Erzählwerk auch viele Dokortitel ehrenhalber eingetragen. Das ist nicht mehr als gerecht und wird durch den Professorentitel *honoris causa* der *Universidad Peruana de Ciencias Aplicadas* noch abgerundet. Ehrung und Ehre sind bei derartigen akademischen Feierlichkeiten – und die heutige macht darin keine Ausnahme – stets beiderseitig.

Es wird daher am heutigen 13. Oktober 2005 niemanden in diesem Saal überraschen, dass Prof. Dr. Mario Vargas Llosa heute nicht zum ersten Mal für sein Engagement nicht nur für die Literatur, sondern auch für seine lebenswissenschaftlich ausgerichtete *Literaturwissenschaft* geehrt wird. Sollte ich mich nicht verzählt haben, so handelt es sich bei der heutigen um die dreiunddreißigste Ehrendoktorwürde, die ihm in seiner Laufbahn zuteil wird. Es begann 1990 mit der Florida International University in Miami und setzte sich unter anderem fort an den Universitäten von Boston, Genua, Guatemala, der Georgetown University, in Yale, Rennes, Murcia, Valladolid, an seiner Heimatuniversität San Marcos in Lima sowie in Arequipa, an der Ben-Gurion-Universität in Israel, in London, Harvard, in Rom, in Französisch-Polynesien, in Melbourne, in Louvain (Leuven), in Oxford, Tegucigalpa, in Warwick und zuletzt – vor wenigen Monaten – an der Pariser Sorbonne. Doch hier, an der Humboldt-Universität zu Berlin, ist dies alles am heutigen Festtag ganz anders und neu.

Denn mit den Brüdern Humboldt, die dieser Universität den Namen geben und ihren Eingang überragen, verbindet Mario Vargas Llosa vieles. Wir haben gesehen, dass die unterschiedlichsten Texte des peruanischen *poeta doctus* längst ein Universum, ein *universo sin fondo*, bilden, innerhalb dessen der Gottesmörder längst zum Demiurgen, zum Weltenschöpfer, geworden ist. Was anders aber war jener

Alexander von Humboldt, der sein ganzes Leben lang letztlich auf jenen "Entwurf einer physischen Weltbeschreibung", auf jenen *Kosmos* hinarbeitete, in dessen Vorrede – die er auf Potsdam im November 1844 datierte – er gleich auf der ersten Seite auf seinen "unwiderstehlichen Drang nach verschiedenartigem Wissen" (Humboldt 1845: V) zu sprechen kam. Dass der Kenner Spanisch-Amerikas nicht mit derselben Bewunderung von Lima und seinen Frauen sprach, wie dies nach ihm Flora Tristan oder Johann Moritz Rugendas taten, ist Mario Vargas Llosa sicherlich nicht ganz verborgen geblieben. Aber wäre der Besuch des Preußen in Lima – wenn ich eine Anregung geben darf – nicht ein wunderbares Romansujet? Gelegenheit für Spiegelungen zwischen den beiden Weltenschöpfern gäbe es im Übrigen genug. Die Demiurgen eint nicht nur ihr religiöser Agnostizismus: Beide haben sie sich zu Herren über einen Kosmos gemacht, der der ihre ist und doch allen Menschen offen steht, die ihr Leben durch faszinierende Lesereisen beleben wollen.

Aber auch mit Alexanders älterem Bruder drängen sich vielfältige Parallelen nicht nur bezüglich einer sprachlichen, bisweilen sprachorgiastischen Reflexionstiefe oder hinsichtlich ihres gemeinsamen Strebens nach der Herstellung eines "Totaleindrucks" auf. Denn beide sind höchst politische Köpfe. So beeindruckten noch heute die Kühnheit und der Mut, mit dem Wilhelm von Humboldt in seinem auf Königsberg, den 12. Mai 1809 datierten "Antrag auf Errichtung der Universität Berlin" die Sache der universitären wie der allgemeinen geistigen Bildung in schwierigen Zeiten zu der Seinen machte. Er betonte in diesem Antrag schon eingangs, es werde

befremdend erscheinen, dass ich im gegenwärtigen Augenblick einen Plan zur Sprache zu bringen wage, dessen Ausführung ruhigere und glücklichere Zeiten vorauszusetzen scheint (Humboldt 1999: 29).

Doch im Einverständnis mit dem preußischen König gelte es, "auch mitten im Drange beunruhigender Umstände, den wichtigen Punkt der National-Erziehung und Bildung nicht aus den Augen" zu verlieren (Humboldt 1999: 29).

Der Raum des Senatssaales, in dem wir heute zusammengefunden haben, um außerhalb der "akademischen Katakomben" dieses Fest einer Ehrenpromotion zu feiern, ist das Ergebnis dieser Kühnheit und dieses Mutes, den wir uns alle für unsere eigene Arbeit nur wünschen

können. Denn auch mitten im Drange beunruhigender Umstände gilt es, dem unwiderstehlichen Drang nach verschiedenartigem Wissen gesellschaftlichen Raum zu geben. Es kommen für eine nachhaltige Priorisierung von Bildung und Ausbildung keine besseren Zeiten als diese. Von Mario Vargas Llosa wissen wir: Die Literatur, aber auch ihre treue Freundin, die Philologie, verwandeln die Vergangenheiten wie die möglichen Zukünfte in ein gelesenes und dadurch zugleich intensiver gelebtes vergegenwärtigendes Leben. Die Gegenwart aber bietet uns heute einen akademischen Glücksfall, der es uns erlaubt, die Weltentwürfe dieser drei Weltbürger und Weltenschöpfer zusammenzudenken. Wir sollten dieses Glück und die Gabe des Eröffnungsvortrags einer Ringvorlesung unseres "Forschungsverbunds Lateinamerika in Berlin-Brandenburg" genießen. Denn wie das Leben nicht ohne Literatur und Philologie, so ist Europa nicht ohne Lateinamerika, ohne die Geschichte und Kreativität dieser Neuen Welt, zu denken.

Literaturverzeichnis

- Flaubert, Gustave (1927): *Œuvres Complètes. Correspondance. Nouvelle édition augmentée*. Paris: Conard.
- Fox, Soledad Carmen (2001): *Cervantes, Flaubert, and the Quixotic Counter-genre*. Ph.D. New York: City University of New York.
- Franco, Jean (1981): "Narrador, autor, superestrella. La narrativa latinoamericana en la época de cultura de masas". In: *Revista Iberoamericana* (Pittsburgh) 114-115 (Jan.-Juni 1981), S. 129-148.
- Humboldt, Alexander von (1845): *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. I. Stuttgart/Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag, S. V.
- Humboldt, Wilhelm von (1999): "Antrag auf Errichtung der Universität Berlin". In: Ders.: *Werke*, Bd. VI. Herausgegeben von Wolfgang Stahl. Essen: Mundus.
- Jurt, Joseph (1985): *Vargas Llosa y Flaubert. "La Casa Verde" y "La Educación sentimental": una lectura paralela*. Salamanca: Publicaciones del Colegio de España.
- Sartre, Jean-Paul (1971-72): *L'Idiot de la famille*, 3 Bde. Paris: Gallimard.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich (1982): "Stendhal, Balzac, Flaubert". In: Brockmeier, Peter/Wetzel, Hermann H. (Hrsg.): *Französische Literatur in Einzeldarstellungen*. Bd. II: *von Stendhal bis Zola*. Stuttgart: Metzler, S. 7-32.
- Vargas Llosa, Mario (1978): *La orgía perpetua. Flaubert y "Madame Bovary"*. Barcelona: Editorial Bruguera.
- (1991a): "'Tirant lo Blanc': las palabras como hechos". In: Ders.: *Carta de batalla por Tirant lo Blanc*. Barcelona: Seix Barral, S. 87-106.

- (1991b): *Martorell y el “elemento añadido” en “Tirant lo Blanc”*. In: Ders.: *Carta de batalla por Tirant lo Blanc*. Barcelona: Seix Barral, S. 59-87.
- (1991c): “Carta de batalla por ‘Tirant lo Blanc’”. In: Ders.: *Carta de batalla por Tirant lo Blanc*. Barcelona: Seix Barral, S. 9-58.
- (1993): *La verdad de las mentiras. ensayos sobre la novela moderna*. Lima: Peisa.
- (2001a): *La literatura y la vida*. Conferencia magistral. Edición Ursula Freundt-Thurne. Lima: Universidad Peruana de Ciencias Aplicadas.
- (2001b): *Cervantes y la ficción – Cervantes and the Craft of Fiction*. Basel: Schwabe & Co.
- (2004): *La tentación de lo imposible. Victor Hugo y “Los Miserables”*. Madrid: Alfaguara.